

# Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **19 (1897)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 3.

März 1897

## Hänsel und Gretel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Theuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau, „was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?“ „Weißt du was, Mann“, antwortete die Frau, „wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist; da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stücklein Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Hause und wir sind sie los!“ „Mein Frau,“ sagte der Mann, „das thue ich nicht; wie sollt ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen, die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen!“ „O du Narr“, sagte sie, „dann müssen wir alle viere Hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln“, und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. „Aber die armen Kinder dauern mich doch“, sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Tränen und sprach zu Hänsel: „Nun ist's um uns geschehen.“ „Still, Gretel“, sprach Hänsel, „gräme dich nicht, ich will uns schon helfen.“ Und als die Alten eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Hause lagen, glänzten wie lauter Bagen; Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein, als nur hinein wollten. Dann ging er wieder zurück, sprach zu Gretel, „sei getroßt, liebes Schwesterchen und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen, und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder, „steht auf, ihr Faulenzen, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen!“ Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach, „da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßt's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts!“ Gretel nahm das



Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den Weg nach dem Walde. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und that das wieder und immer wieder. Der Vater sprach, „Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab Acht und vergiß deine Beine nicht!“ „Ach, Vater,“ sagte Hänsel, „ich sehe nach meinem weißen Käzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.“ Die Frau sprach: „Narr, das ist dein Käzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint!“ Hänsel aber hatte nicht nach dem Käzchen gesehen, son-

dern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: „nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert. Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht

hoch brannte, sagte die Frau, „nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.“

Hänsel und Gretel saßen am Feuer und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzart hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzart, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gefessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach, „wie sollen wir nun aus dem Walde kommen.“ Hänsel aber tröstete sie, „wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden!“ Und als der volle Mond aufgeht war, nahm Hänsel sein Schwesterlein an der Hand und ging den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Bazen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopfen an die Thür und als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie, „ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wieder kommen. Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, daß er sie so allein zurückgelassen hatte.“

Nicht lange darnach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach, „alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder herausfinden; es ist sonst keine Rettung für uns.“ Dem Mann fiels schwer aufs Herz und er dachte, es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern theiltest. Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß B sagen und weil er das erstemal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweitemale.

Die Kinder aber waren noch wach gewesen und hatten das Gespräch mitangehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorigemal, aber die Frau hatte die Türe verschlossen und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach, „weine nicht, Gretel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.“

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege nach dem Walde bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde.

„Hänsel, was stehst du da und guckst dich um,“ sagte der Vater, gehe deiner Wege!“ „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will Ade sagen,“ antwortete Hänsel. „Narr,“ sagte die Frau, „das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint.“ Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte, „bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen; wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab.“ Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finstern Nacht und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte, „wart nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.“ Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber fanden keine Bröcklein mehr, denn die viel tausend Vögel, die im Wald und im Feld umherflogen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel, „wir werden den Weg schon finden,“ aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus, und waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, daß die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun wars schon der dritte Morgen, daß sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald und wenn nicht bald Hilfe kam, so mußten sie ver-  
schmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes, schneeweißes Vögelein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, daß sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nahe heran kamen, so sahen sie, daß das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns dran machen,“ sprach Hänsel „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß.“ Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus:

„knuper, knuper, kneischen,  
wer knuspert an meinem Häuschen?“

Die Kinder antworteten:

„Der Wind, der Wind  
das himmlische Kind,“

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riß sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und that sich wohl damit. Da ging auf einmal die Thüre auf und eine steinalte Frau, die sich an eine Krücke stützte, kam heraus geschlichen. Hänsel und Gretel erschrocken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach, „ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid!“ Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward ein gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannkuchen mit Zucker, Aepfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel. (Schluß folgt.)

### Das Hündchen Wildfang und das ungeratene Käckchen.

In der Türkei, wo das Hündchen her war, von welchem wir hier erzählen wollen, gibt es gar viele verwilderte Hunde, welche keinem Herrn und keinem Hause angehören, sondern in ganzen Scharen frei in der Stadt und draußen auf den Feldern herumlaufen.

Das Hündchen Wildfang wurde aber nicht in der Stadt, auch nicht in grünem Felde, sondern in einer Wildnis gefangen, darin es unter einem alten Baume, hilflos auf dem Sande lag. Seine Mutter war eine wilde Hündin, die war davon gelaufen und hatte nur das Brüderchen des Wildfangs mit sich genommen, diesen aber verlassen, weil er noch gar nicht recht laufen konnte. Aber der Jäger einer deutschen Herrschaft, welche damals in der Türkei wohnte, sah das arme, verlassene Hündchen draußen in der Wildnis liegen und brachte es zu dem kleinen Fräulein Rosalie, dem Töchterchen seines Herrn.

Die kleine Rosalie war ein sehr mitleidiges Kind, welches gern jedem hungrigen Vogel ein Bröcklein von ihrer Semmel hinstreute, so daß die Finken, wenn sie Junge hatten, so oft sie im Garten saß, zu ihr hinflogen und bei ihr um Semmel bettelten.

Das kleine Hündchen, das ihr der Jäger aus der Wildnis brachte, war wohl eines rechten Mitleides wert, denn es war so matt vor Hunger und Durst, daß es kaum den Kopf in die Höhe halten und nur noch ganz leise winseln konnte. Die kleine, gute Rosalie gab ihm aber Milch und Semmel in seinen Mund, da wurde es bald wieder

munter, und nach wenigen Tagen lief es schon seiner Wohlthäterin überall nach, wenn sie im Garten umherging. Diese aber, die kleine Rosalie, war nicht nur ein gutes, sondern auch ein verständiges Kind, die den Wildfang zwar gut nährte und pflegte, dabei aber ihn auch züchtigte und bestrafte, wenn er unartig war; denn sie wollte einen recht braven Hund aus ihm erziehen.

Mit dem Hündchen zugleich wohnten bei dem Fräulein noch drei andere Pflegekinder. Das eine von diesen war ein alter Star, welcher gar mancherlei gelernt hatte; das andere ein junges Käzchen; das dritte ein Kanarienvogel, der so zahm war, daß er seiner Pflegerin auf die Hand und ihre Schulter flog und ein Stückchen Zucker aus ihrem Munde nahm.

Eines Tages war der kleine Wildfang mit dem Star und dem Kanarienvogel allein im Zimmer. Das Käzchen aber sprang seiner Gewohnheit nach, draußen im Hofe unter den Hühnern herum, und Fräulein Rosalie saß außen vor den Fenstern im Garten, spielte auf der Harfe und sang dazu. Als das Hündchen die schönen Töne hörte, da fing es laut an zu weinen. — Warum weinst du denn so, du kleiner Wildfang? fragte der Star. Du leidest ja hier im Hause weder Hunger noch Durst, hast bei Nacht dein gutes Lager und niemals eine Noth.

Freilich, so antwortete der Wildfang, habe ich hier Essen und Trinken vollauf, auch mein gutes Lager in der Nacht, dabei aber auch Herzeleid's genug.

Und was wäre denn das für ein Herzeleid? fragte der Meister Star.

Ich meine, du müßtest das selber wissen, denn du verstehst sogar das, was die Menschen sprechen, kannst mit ihnen schwätzen in ihrer Sprache, und siehst alles, was hier im Zimmer vorgeht. Erbarmt es dich denn nicht, daß unser gnädiges Fräulein, das ich so lieb habe, mich so oft mit der Rute schlägt, das Käzchen aber niemals? Dieses darf alles thun, was es mag, darf auf den Tisch springen und sich etwas vom Teller oder aus der Untertasse des Fräuleins nehmen; es darf dieser auf den Schoß springen, darf ihr selbst manchmal mit seinen scharfen Krallen ein Loch in den Spitzentragen reißen, es wird niemals darum gestraft. Mich haut das böse Käzchen, wenn es gerade streitsüchtiger Laune ist, in die Ohren, ja selbst nach den Augen; es führt sich öfters im Zimmer unreinlich auf, niemand aber züchtigt es darum, sondern man trägt es nur hinaus. Wenn aber ich nur auf einen Stuhl springe, da werde ich geschlagen; nehme ich mir nur ein Stückchen Fleisch, nicht vom Teller, sondern draußen von der Küchenbank hinweg, so werde ich geschlagen; springe ich mit meinen Füßen nicht etwa dem lieben Fräulein auf den Schoß, sondern ihm nur an seinem weißen Kleid hinan, so werde ich gezüchtigt; stelle ich mich gegen das böse

Kätzchen zur Wehr und beiße nach ihm, wenn es mich kratzt, oder denke ich einmal, ich sei im Freien und nehme es mit der Keilichkeit im Zimmer nicht ganz genau, so werde ich gestraft. Nun sage mir doch, sollte mir das nicht zu Herzen gehen, daß man mich armen Waisen, der von seiner eigenen Mutter verlassen ist, hier so hart hält. Das Kätzchen aber, das seine beiden Eltern noch hier in einem Nachbarhause hat, hält man wie einen kleinen Prinzen. Und weiß ich es, aus des Kätzchens eigenen Reden, daß es eigentlich weder das Fräulein, noch die andern Menschen im Hause sonderlich lieb hat, denn es schimpft und spottet über alle, bleibt nur gerne hier, weil es da gute Kost hat, während ich für meine Herrschaft das Leben lassen wollte und gerne bei ihr bliebe, wenn sie mir auch nur Wasser und Brot gebe.

Was du da sagst, so antwortete der Star, das ist eben doch nur nach deinem Hundeverstand geredet, welcher das, was die Menschen meinen und mit dir vorhaben, nicht begreift. Das Kätzchen, das muß wahr bleiben, ist, wo es noch klein ist, ein allerliebste possierliches Tier, über dessen Schwänke ich selber manchmal in meinem Bauer lachen muß. Ihr beiden, du und das Kätzchen, seit euch zwar an Alter gleich, eines noch so jung als das andere. Du aber, du mußt es mir nicht übel nehmen, mit deinen langen Beinen und flegelhaften Bewegungen, mit den groben Manieren deiner Zähne, die alles zerbeißen und zerzausen möchten, nimmst dich neben dem Kätzchen wie ein junger Esel neben einem spielenden Affen aus. Darum hat jetzt das Kätzchen bei den Leuten einen großen Vorzug vor dir. Aber laß dir etwas im Vertrauen sagen: Das Kätzchen, eben weil es ungestraft alle seine Ungezogenheiten und Possen treiben darf, ist ein verzogenes Pflegekind, aus welchem niemals etwas Tüchtiges werden kann. Wenn das mutwillige Ding groß wird, wenn seine Ungezogenheiten zu Bosheiten werden, wer weiß, wie es ihm da ergeht? Wenn aber auch alles aufs beste geht, so kann doch das Kätzchen nur etwa zum Mäusefangen oben auf dem Oberboden gebraucht werden, darf wegen seinen Mäschereien nicht im Zimmer bleiben, während deine Gebieterin, das gute Fräulein, dich in Zucht und Ehren zu einem braven Hunde erzieht, der sie überall hin begleiten und bei Tage wie bei Nacht um sie bleiben darf. Darum danke du ihr und lecke ihr die Hand dafür, wenn sie dich züchtigt, denn sie meint es doch im Grunde viel besser mit dir, als mit dem Kätzchen.

Der kleine Wildfang nahm sich die verständige Rede des alten Staren zu Herzen, er hörte auf zu weinen. Das Fräulein kam wieder herein ins Zimmer, das Kätzchen auch und das Gespräch der beiden anderen war zu Ende.



## Briefkasten der Redaktion.

**Carl A . . . . . in Genf.** Du reklamierst eine Antwort auf einen großen Brief, den ich gar nicht erhalten habe. Von Schwester Helen und kleinem Louis habe ich Karten erhalten, aber von Dir lag nichts bei. Vielleicht ist es Dir gegangen, wie einem andern kleinen Leserlein, das einen Brief in's Heft gesudelt, denselben aber nicht abgeschrieben hat. Schau einmal nach!



**Doris B . . . . in Basel.** Daß so ein kleines, junges Korrespondentlein vom einem Jahr zum andern riesig wachsen kann, das ist nichts unbegreifliches. Ganz unbegreiflich aber ist ein Kontrast, wie er zwischen deinen letzten zwei Briefen zu Tage tritt. Willst Du nachsehen, was ich früher über deine Schrift sagte. Diese und der Inhalt deines Briefchens zusammen haben mir ein ganz merkwürdiges Bild entrollt. Du hast kein übles Talent, Geschichtchen zu erfinden. Ein Talent, das an und für sich hübsch ist, wenn es sich darum handelt, andere zu unterhalten, ihnen, wie man sagt, „die Zeit zu vertreiben“. Doch schließt es auch seine Gefahren in sich — man läßt sich oft hinreißen unter dem Titel „wahre Geschichtchen“ an solchem Orte Märchen zu erzählen, wo man der Sache auf den Grund sieht. Und man trifft nicht immer eine ver-

ständnisvolle Tante, die der jugendlichen Phantasie möglichst ausgedehnte Grenzen zieht und die bei den „Kleinen“ auch im kritischen Falle zu einer Entschuldigung für ihren Uebermut bereit ist.

**Bertha M . . . . . in Zürich.** Ist deine Hand nun wieder besser, liebe Bertha? Rudi schreibt kein Wörtchen davon, der sinnt und denkt nur an's Theater und an die Rolle, die er darin spielt. Gest, Du fügst Dich freundlich darein, dieses Vergnügen zu entbehren. Das Lesen des hübschen Buches ist Dir doch auch ein rechtes Vergnügen, und das Spazierengehen mit Deiner kleinen Mely ist Dir wohl das Schönste von Allem. Ich hoffe, Du müßest nicht mehr lange von der Schule dispensiert sein, so daß Du nicht allzusehr im Rückstand bleibst. Sei herzlich begrüßt und vertröste Rudi auf's nächste-mal, der kleinen dicken „Mely“ aber gib einen Kuß.

**An das mutwillige Miggli B . . . . in Basel.** Kennst Du das Sprichwort „Mitgefangen, mitgehangen?“ Du sagst mir, viele, viele Grüße und ich sage Dir: viele Mühe hast Du Dir gegeben, aber dieses mal erfolglos. Ganz gewiß wäre „Fr. K.“ nicht zufrieden, wenn sie einen Einblick gewinnen könnte in die Details der Anwendung Deiner freien Stunden. Ein weiteres Sprichwort gebe ich dir als Gruß mit; es heißt: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.“

**An verschiedene liebe Leserlein.** Heute muß es bei einem herzlichen Dank für die lieben und „inhaltsreichen“ Brieflein bleiben. Der Raum ist knapp. Ihr kommt mit der nächsten „Heftlipost“ in allererster Linie.

## Buchstabenrätsel.

Wirfst in ein Wasser du zwei p hinein  
Wird's warm und trocken deinen Füßen sein.

**Auflösung der Charade in No. 2.  
Nachtlicht.**